

Internationales Clausewitz-Zentrum

CLAUSEWITZ - INFORMATION

1 / 2007



Romantik, Deutscher Idealismus, Hegel und Clausewitz

herausgegeben von
Lennart Souchon

Führungsakademie der Bundeswehr

Hinweis des Herausgebers

Im Mittelpunkt dieser Publikation steht der Vortrag von **Professor em. Dr. Alfred Schmidt**, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main, mit dem Thema:
„Deutscher Idealismus/Romantik, Hegel und Clausewitz“.
Der Vortrag wurde im Rahmen einer gemeinsamen Veranstaltung des Internationalen Clausewitz-Zentrums und der Katholischen Akademie in Hamburg - am 14. März 2005 - gehalten.

Redaktion:

Frau Karen Schäfer
Leiterin Fachinformationsstelle
an der Führungsakademie der Bundeswehr
und
Herr Oberst i.G. Hans-Joachim Krüger
an der Führungsakademie der Bundeswehr
Manteuffelstr. 20, 22587 Hamburg

Herausgeber:

Professor Dr. Lennart Souchon,
Kapitän zur See a.D.
Internationales Clausewitz-Zentrum
Führungsakademie der Bundeswehr
Manteuffelstr. 20, 22587 Hamburg
Tel.: 0049-40-8667-6501, Fax: -6509
E-Mail: Lennart.Souchon@t-online.de

**Internationales Clausewitz-Zentrum
Clausewitz-Information 1/2007**

„ROMANTIK, DEUTSCHER IDEALISMUS,
HEGEL UND CLAUSEWITZ“

Inhalt

- 4 *Lennart Souchon*
Eine aktuelle Europäische Strategie und Carl von Clausewitz in
seiner Zeit
- 16 *Karen Schäfer*
Clausewitz im Deutschen Idealismus und Alfred Schmidt
- 24 *Alfred Schmidt*
Carl von Clausewitz, kriegstheoretische Konzeption und
geschichtsphilosophischen Hintergründe

Gesprächsforum

- 52 *Hans-Joachim Krüger*
Clausewitz' Wunderliche Dreifaltigkeit und moderne Konflikte:
Kommentar zu Herberg-Rothe „Clausewitz und Napoleon“

Eine aktuelle Europäische Strategie und Carl von Clausewitz in seiner Zeit

Lennart Souchon

Die aktuelle Abwehr der Hauptbedrohungen deutscher und europäischer Sicherheit erfordert – im Sinne des erweiterten Sicherheitsbegriffes – durchgreifende Strategien und Fähigkeiten einer gesamtstaatlichen Sicherheitsvorsorge.

Dieses Vorhaben ist eine außerordentlich komplexe Aufgabe. Um sich gedanklich dieser Aufgabenstellung zu nähern, erscheint es vorteilhaft, sich einer wissenschaftlichen Theorie - im Sinne Goethes - zu bedienen. Für eine solche Vorgehensweise bietet sich die Methode des Denkens bei Clausewitz an.

Die Thematisierung der aktuellen Sicherheitsvorsorge im Zusammenhang mit einem philosophischen Denkansatz entspricht der Zielsetzung des **Internationalen Clausewitz-Zentrums**, das

- ein Ort für geistige Auseinandersetzung mit sicherheitspolitischen Themen an der Schnittstelle zwischen Politik, Wissenschaft, Gesellschaft und Streitkräften und
- die Lehren des Kriegsphilosophen Carl von Clausewitz wahren und weiter entwickeln soll.

Der vorliegende Beitrag von Professor Dr. Alfred Schmidt zum Thema: „Carl von Clausewitz, kriegstheoretische Konzeption und geschichtsphilosophischen Hintergründe“ behandelt das politische, soziale und philosophische Umfeld in dem Carl von Clausewitz seine historischen Analy-

sen durchführte, theoretische Erkenntnisse formulierte und seine – bis heute gültigen – Axiome postulierte.

Zur Einführung in die Thematik möchte ich vier Perspektiven ansprechen: Die gegenwärtigen Defizite bei den nationalen und europäischen Sicherheitsstrategien und die aktuelle Bedeutung der Denkmethode des Carl von Clausewitz, ein Blick zurück auf die prekäre Lage Preußens nach 1806 und die „Revolution von oben“, die möglichen politischen, sozialen und philosophischen Einflüsse auf das Denken des Carl von Clausewitz und den Kardinalfehler, den es beim Zitieren der Lehren des preußischen Kriegsphilosophen zu vermeiden gilt.

1. Aktuelle Defizite bei den nationalen und europäischen Sicherheitsstrategien

Als aktuelle Hauptbedrohungen europäischer Staaten nennt die Europäische Sicherheitsstrategie¹: Extrem gewaltbereiten Terrorismus, Proliferation von Massenvernichtungswaffen, Regionalkonflikte und Privatisierung von Gewalt, das Scheitern von Staaten und Organisierte Kriminalität. Die Kombination dieser Negativzustände ist – zusammen mit dem jüngst identifizierten „homegrown terrorism“² – die ausschlaggebende Bedrohung im 21. Jahrhundert. Die Gefährdungsgradienten der Sicherheit Europas sind folglich klar identifiziert.³

¹ Die Europäische Sicherheitsstrategie (ESS) wurde am 12. Dezember 2003 vom Rat der Staats- und Regierungschefs der Europäischen Union in Brüssel beschlossen.

² Terroranschläge, wie zum Beispiel auf die Vorortzüge in Madrid am 11.3.2004, wurden nicht durch ausländische Terroristen sondern durch spanische Passinhaber durchgeführt.

³ Vgl. dazu die *National Defense Strategy of the United States of America*, März 2005,

Welche Strategie ist eingeschlagen, um diesen eindeutig identifizierten Hauptbedrohungen wirkungsvoll zu begegnen? Oder - kritischer formuliert - existieren grundlegende Konzeptionen – im Sinne von klar umrissenen Vorstellungen - die als „Strategien“ gegen die aktuellen Hauptbedrohungen angesehen werden können?

Der Kampf gegen die Kombination der Hauptbedrohungen erfordert zielorientierte Methoden und Strukturen einer gesamtstaatlichen und europäischen Sicherheitsvorsorge.

Demgegenüber orientieren sich derzeit Strategien und Organisationsformen europäischer Streitkräfte fast ausnahmslos noch an den Erfordernissen militärischer Landesverteidigung oder an zwischenstaatlichen Kriegsszenarien.

Bundespräsident Köhler fordert: „Wir müssen über unsere Auslandseinsätze diskutieren. Was sind die Grundlagen? Was sind die Ziele? Was die politischen Begründungen?“⁴.

Das Zitat wirft grundsätzliche Fragen zum Gebrauch ziviler und militärischer Machtmittel als Instrumente der Sicherheitspolitik auf, die in der Politik nicht beantwortet werden.

die *Verteidigungspolitischen Richtlinien für den Geschäftsbereich des Bundesministers der Verteidigung*, 21.Mai 2003 und das *Weißbuch zur Sicherheit Deutschlands und zur Zukunft der Bundeswehr vom 25.Oktober 2006*, die gleichlautende Hauptbedrohungen benennen. Allerdings fehlt der Hinweis auf die Gefährlichkeit einer Kombination von Terrorismus, Proliferation, Staatszerfall mit Organisierter Kriminalität.

⁴ Frankfurter Rundschau am 11.11.2006

Es muss grundsätzlicher gedacht werden.

Kann die Kriegphilosophie des preußischen Generals von Clausewitz in unserer gegenwärtigen Bedrohungskonstellation Ausgangspunkt sein für die Suche nach begrifflicher Klarheit, für eine rationale Systematik im Analyse- und Bewertungsverfahren, für eine stringent bedrohungsorientierte Lagebeurteilung, für Folgerungen für adäquate Entscheidungsstrukturen sowie für strategisch orientierte Ableitungen.

Kann es gelingen anhand einer grundsätzlichen Neuanalyse der aktuellen äußeren Sicherheitsvorsorge, vor jedem Einsatz ziviler und militärischer Machtmittel Fragen nach politischem Rational und Zweck, konkreten Zielen und Art sowie Umfang der bereitzustellenden Mittel überzeugend zu beantworten?

Diese Frage muss momentan unbeantwortet bleiben, weil die theoretischen Grundlagen und Vorgehensweisen nur diffus existieren, ein intensiver öffentlicher Diskurs über die äußere Sicherheitsvorsorge nicht in Sicht ist und der politische Wille zu einer strategischen Kursbestimmung noch immer nicht zu erkennen ist.

Um eine Neuorientierung einzuleiten, ist es nahe liegend, sich mit vergleichbaren historischen Umbrüchen, Reformen und den inhärenten geistesgeschichtlichen und philosophischen Theorien auseinanderzusetzen. Hierzu bieten sich das Ende des preußischen Feudalsystems und die grundlegenden Reformen zu Beginn des 19. Jahrhunderts, der Wandel in der Philosophie von der kantianischen Aufklärung zum deutschen Idealismus und zur Romantik an sowie die Kriegphilosophie Carl von Clausewitz. Clausewitz lebte in einer – zur heutigen Zeit im Bedrohungsgra-

dienten vergleichbaren - Umbruchsperiode, die durch die französische Revolution, die Feldzüge Napoleons und Neuordnung des Staatssystems skizziert werden kann.

2. Lage Preußen nach 1806 und die „Revolution von oben“

Es hat Anfang des 19. Jahrhunderts – mit den Feldzügen Napoleons I - einen fundamentalen Wandel und eine resultierende Neuordnung der staatlichen Sicherheitsvorsorge gegeben.

Mit der Entthronung des Königs durch die französische Revolution und in den dann folgenden napoleonischen Kriegen, traf eine Wehrpflichtarmee, die „levée en masse“, die - mit schwer quantifizierbaren geistigen, politischen, psychologischen und sozialen Fähigkeiten – drückend überlegen war, auf preußische Streitkräfte, deren Manöverstrategie noch aus der Zeit Friedrich des II und der Kabinettskriege herrührte. Stehende Berufsheere kämpften überwiegend ohne die Bereitschaft, schwerste Strapazen freiwillig auf sich zu nehmen.

Im Oktober 1806, in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt, schlug Napoleon Preußen vernichtend, es wurde das Schicksalsjahr Preußens. Napoleon I zog kampfflos in Berlin ein. Der preußische Staat brach politisch, militärisch, sozial und moralisch zusammen.

Bereits vor 1806 kritisierte Reichsfreiherr *vom und zum Stein* das marode absolutistische Staatssystem Preußens und forderte grundlegende Veränderungen. Nach der Niederlage begann in Preußen eine „Revolution von oben“ mit:

- Sozialreformen - Bauernbefreiung, Städteordnung und Verwaltungsreform –, die sich mit dem Namen *Hardenberg* verbinden,
- Bildungsreformen – Gründung der Berliner Universität, Gymnasialordnung, Reform der Volksschule – durch *Humboldt* und *Pestalozzi* und
- Heeresreformen – allgemeine Wehrpflicht, Abschaffung der Prügelstrafe, Beförderung nach Verdienst, akademische Bildung des Offizierkorps in einer Kriegsakademie und Generalstab – durch *Scharnhorst*, *Gneisenau* und *Clausewitz*, die bis heute Bezugspunkt für die geistige Ausrichtung deutscher Streitkräfte geblieben sind.

Der preußische Offizier Carl von Clausewitz schrieb angesichts der französischen Revolutionskriege sowie der Befreiungskriege gegen Napoleon und im Klima der sozialen, politischen und philosophischen Umgestaltung Preußens wesentliche Teile seines Hauptwerkes „Vom Kriege“. Sein fundamentaler Eifer über das Thema: Krieg grundsätzlich zu denken und seine philosophische Gedankentiefe über den Krieg, das Verhältnis von Krieg und Politik, den kriegerischen Genius, Friktionen im Krieg und Strategie sind nur vor der Kulisse des völligen Zusammenbruchs Preußens, der dann einsetzenden Reformen und dem inspirierenden philosophischen Umfeld zu verstehen.

3. Das philosophische Klima in Preußen und Carl von Clausewitz

Michael Handel schrieb im Jahre 2001: „Clausewitz was a product of the German intellectual world, which was experiencing one of the most creative periods in philosophy in a single nation in modern times“⁵.

Als eine Reaktion auf das mechanistische Welt- und Menschenbild der Aufklärung entwickelte sich Ende des 18. Jahrhunderts eine Hinwendung zur Romantik, welche die vom Rationalismus vernachlässigten menschlichen Perspektiven des Seins und Erkennens thematisierte. Sie rückte das menschliche Gefühl, die Natur und die Kunst in den Vordergrund. Johann Gottlieb Fichte (1762-1814) schuf eine Wissenschaftstheorie – er war neben Georg Wilhelm Friedrich Hegel einer der wichtigsten Vertreter des deutschen Idealismus - in dessen Mittelpunkt das absolute, sittlich freie und schöpferische Ich stand.

Der Deutsche Idealismus (zwischen 1780/90 und 1831) war eine Philosophie des Geistes, welche die ideelle Natur der Wirklichkeit über die materialistische und funktionalistische Sicht erhob. Sie postulierte den Primat des Geistes, der Ideen und der Ideale. Vorrang hatte die Vernunft, die als geistiges Prinzip dem absoluten Ich vorangestellt wurde und aus der sich die gesamte Wirklichkeit metaphysisch ableiten ließ.

⁵ Michel I. Handel, 2001, Masters of War: Classical Strategic Thought, New York, zitiert nach:
[http:// www.nwc.navy.mil/press/review/2002/spring/re1-sp2.htm](http://www.nwc.navy.mil/press/review/2002/spring/re1-sp2.htm)

Bereits dieser kurze Exkurs in die Romantik und den Deutschen Idealismus kann die Brücke zur Vorgehensweise und zu wesentlichen Schwerpunkten der Clausewitz' Theorie schlagen. Seine Einordnung des Krieges als einen Teil des gesellschaftlichen Lebens und nicht der Kunst oder Wissenschaften und sein Verständnis des Krieges als einer Auseinandersetzung eines Willen mit einem gleichwertigen Gegenwillen - modern ausgedrückt einem freien Spiel der Kräfte – greift hier wesentliche Gedanken seiner Zeit auf. Er offeriert methodische Denkweisen zur Analyse komplexer sicherheitspolitischer Zusammenhänge, welche Verstandes- und Gemütskräfte gleichermaßen berücksichtigen.

Clausewitz bietet keine Verfahrensrezepte. Er formuliert Grundaufgaben, entwickelt deren Schwierigkeiten und sucht erst dann nach einer Lösung, nachdem er sich mit kritischen Einwänden sorgfältig auseinandergesetzt hat. Kernvoraussetzung für das Verstehen der Gemeinwesen, der Kulturen und der vieldimensionalen geopolitischen Gegebenheiten ist eine fundierte Bildung.

Mit der Unterscheidung des absoluten vom wirklichen Krieg durch Friktionen - verursacht durch Einflüsse wie zum Beispiel Chaos, menschliche Schwächen, aber auch Wetter und weitere nicht vorhersehbare Ereignisse - wendet sich Clausewitz ab vom rationalen Begreifen und der Berechenbarkeit der Kriegsabläufe. Er setzt gegen menschliche Schwächen und Chaos den „kriegerischen Genius“, dessen Korrelation zum Deutschen Idealismus und zur Romantik offensichtlich ist.

Einige weitere Kernaussagen, zum Beispiel die Wunderliche Dreifaltigkeit des Krieges oder die drei Wechselwirkungen zum Äußerten sind auch in Publikationen von Hegel, der wie Clausewitz zwischen 1818 und 1831 in Berlin lebte, in theologischen, juristischen oder philosophischen Zusammenhängen zu finden⁶.

Bereits nach diesen wenigen Überlegungen ist zu erkennen, dass ein wirkliches Verständnis der Clausewitzschen Theorien nur eingebettet in die philosophischen Grundströmungen seiner Zeit gefunden werden kann. Dieser Denkansatz wird im Beitrag von Alfred Schmidt substantiell entwickelt.

4. Fehler bei der Interpretation von Clausewitz Zitaten

Die Forderung nach der Vermeidung von Fehlinterpretationen von historischen Zitaten ist nahe liegend: Clausewitz darf nicht – ohne historiologische Interpretation - aus heutiger Perspektive zitiert werden. Die Clausewitzsche Lehre ist - ähnlich wie Geschichte selbst – nur zeitgebunden und positionsgebunden zu verstehen.

Eine durchgehende Übertragung historischer Analysen und der Lehren von Clausewitz auf die heutige Zeit kann zu krassen Fehlinterpretationen führen.

⁶vgl. Andreas Herberg-Rothe, 2000, Clausewitz und Hegel. Ein heuristischer Vergleich, in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Jahrgang 10, Heft 1, S.49-84.

Diese - fast banale Mahnung - wird von Raymond Aron in seinem bekannten Werk: "Clausewitz - den Krieg denken" nachdrücklich erhoben⁷. Für Aron ist es völlig legitim, Clausewitz im Lichte von Lenin und Mao Tse-tung zu interpretieren. Eine derartige Untersuchung sollte aber zwei ganz verschiedene Aufgaben nicht miteinander vermischen:

Die Interpretation der Clausewitzschen Werke und deren Bedeutungen, die sein System für uns heute hat oder erhält, wenn wir unsere Weltkenntnis und unsere Erfahrungen einbringen mit der Interpretation der Aussagen, die Clausewitz an seine Zeitgenossen richtete, die dieselbe geschichtliche Erfahrung teilten und derselben intellektuellen Welt lebten.

Aron argumentiert: Wer diese beiden Aufgaben vermischt, verletzt die Regeln des politischen Dialogs. Vielmehr sollte das Bemühen dominieren, die Natur des Krieges zu begreifen und eine Theorie auszuarbeiten, die sich nicht mit einer Doktrin vermischen sollte und die den Strategen lehrt, seine Aufgaben zu verstehen, ohne den utopischen Anspruch zu erheben, das Geheimnis des Sieges zu vermitteln!

Soweit die einführenden Bemerkungen zur vorliegenden Publikation mit dem Thema: „Deutscher Idealismus/Romantik, Hegel und Clausewitz“.

⁷ Vgl. Raymond Aron, Clausewitz. Den Krieg denken. Frankfurt/Main 1980

Zum Inhalt der CLAUSEWITZ – INFORMATIONEN 1/2007:

Die eindrucksvolle Vita Activa des Vortragenden, Herrn Professor em. Dr. Alfred Schmidt und sein philosophisches Gesamtwerk sowie das geisteswissenschaftliche Klima zu Lebzeiten Carl von Clausewitz werden im folgenden Beitrag von Frau Karen Schäfer, M.A., Wiss. Bibliothekarin vorgestellt, die in Frankfurt am Main Philosophie bei Prof. Schmidt studiert hat und heute die Bibliothek der Führungsakademie der Bundeswehr leitet.

Als Neuerung und Weiterentwicklung der Publikationsreihe: CLAUSEWITZ – INFORMATIONEN wird ab sofort eine **Diskussionsplattform** eingeführt. Im diesem zweiten Teil der aktuellen Publikation werden schriftliche Beiträge von den geneigten Lesern dieser kleinen Schrift abgedruckt, die sich zustimmend oder kritisch mit den Aussagen vergangener Schriften auseinandersetzen. Es soll ein Diskussionsforum über soziale, politische und militärische Aspekte der Sicherheitsvorsorge – an der Schnittstelle von Sicherheitspolitik und Philosophie - werden.

Als erster Beitrag ist eine Stellungnahme zur CLAUSEWITZ – INFORMATIONEN 1/2006 von Oberst i.G. Dipl. Ing. Krüger abgedruckt, der sich in langjährigen nationalen und internationalen Tätigkeiten auf militärpolitischer und strategischer Ebene sowie von 2001–2005 als Leitdozent Strategie an der Führungsakademie der Bundeswehr mit gesamt- und militärstrategische Fragestellungen kritisch auseinandergesetzt hat.

Er unterstreicht die Bedeutung der Kernaussagen von Herberg-Rothe zur Wunderlichen Dreifaltigkeit des Krieges auch für moderne Konflikte. Dabei argumentiert Krüger überzeugend zu strategischen Grundüberlegungen, indem er die Methodik der Denkweise Clausewitz' auf das moderne Strategieverständnis überträgt. Er zeigt dabei Defizite für strategisch-orientiertes politisches Handeln auf, die sich aus der Relation der Strategiefaktoren Ziele, Wege und Mittel sowie der erforderlichen Langfristigkeit dieser Faktoren ergeben.

Abschließend möchte ich mich ganz herzlich bei Herrn Dr. Günter Gorschenek und der Katholischen Akademie Hamburg bedanken. Die Vortragsveranstaltung mit Professor Alfred Schmidt war ein Stapellauf in der Zusammenarbeit mit dem Internationalen Clausewitz - Zentrum an der Führungsakademie der Bundeswehr.

Carl von Clausewitz im Deutschen Idealismus und Alfred Schmidt

Karen Schäfer

Nun wird sich mancher die wohl auch berechtigte Frage stellen: Was hat denn nun Clausewitz oder das Internationale Clausewitz Zentrum mit der Philosophie Horkheimers / Adornos zu tun? Noch kritischer wird der eine oder andere sich fragen, was haben der Deutsche Idealismus und die Romantik mit dem nüchternen Denker und Kriegsstrategen sowie Theoretiker Clausewitz gemeinsam? Denn es besteht kein Zweifel, dass wir mit Herrn Professor Alfred Schmidt einen Kenner des Deutschen Idealismus und der Romantik gewonnen haben. Er hat diese Fragen ob der Vereinbarkeit der Thematik dieses nüchternen Denkers Clausewitz, der romantischen Schule und des Idealismus als einer Disziplin der Philosophie zu einer interessanten These verschmolzen.

Professor Dr. Alfred Schmidt ist Emeritus an der Johann Wolfgang Goethe Universität in Frankfurt/Main. Er war vormals Lehrstuhlinhaber für Philosophie und ist bis heute ein Repräsentant der Frankfurter Schule. Er gehörte zu den Schülern der berühmten Professoren der Nachkriegszeit Max Horkheimer und Theodor W. Adorno.

Professor Alfred Schmidt ist 1931 in Berlin geboren. Sein Studium der Geschichte, englischen und klassischen Philologie sowie Soziologie und Philosophie begann er im Jahr 1952 an der Goethe Universität. Bereits 1956 wurde er Lehrbeauftragter für Geschichte der Aufklärung bei Adorno, bei dem er auch 1960 promovierte.

1972 wird er zum ordentlichen Professor für den ehemaligen Horkheimer'schen Lehrstuhl für Philosophie und Soziologie berufen und weist sich seither als ein profunder Kenner der Religionsphilosophie, der Philosophie Schopenhauers sowie des Zeitalters der Aufklärung aus. In diesem philosophischen Umfeld ist er zudem eine bekannte Persönlichkeit, der die Philosophie Adornos und Horkheimers interpretiert. Als Herausgeber der im Fischer Verlag erschienenen Gesamtausgabe von Max Horkheimer, hat er sich um den Nachruf des berühmten Philosophen außerordentlich verdient gemacht. Als international renommierter Professor war er zu vielen Gastvorträgen im europäischen wie außereuropäischen Ländern geladen worden.

1989 wurde ihm die Goethe Plakette der Stadt Frankfurt/Main und 1998 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. 1999 wird er zum Emeritus am Institut für Philosophie ernannt. In diesem Zusammenhang würdigt man ihn als Sprecher des Instituts für Religionsphilosophische Forschung.

Als seine ehemaligen Studentin am Institut für Philosophie ist mir Professor Schmidt seit 1983 bekannt und ein viel bewunderter Kenner der abendländischen Philosophie. Soweit es mir in den Jahren meines Philosophiestudium möglich war, habe ich alle seine Vorlesungen besucht. Diese waren zumeist spannend, lebendig und äußerst kenntnisreich vorgelesen. Sein hohes Niveau machte es nur den ausgewiesenen Studenten möglich, sich ihm in einer kritischen Runde zu stellen. Gleichwohl waren die Hörsäle stets zum Platzen gefüllt.

So möchte ich in Vorbereitung auf den Referenten nicht vorgreifen, nur einige Hinweise zu den Begriffen der Romantik / dem Deutschen Idealismus geben:

Bei dem Philosophen Wilhelm Dilthey (1833 – 1911) findet sich eine Einteilung der verschiedenen Typen des Idealismus. So zählt er in seiner systematischen und methodischen Begründung des Idealismus auch den des Idealismus der Freiheit dazu. Dieser Idealismus ist eine Weltanschauung, der sich in der ethische Forderung nach Einheit wiederfindet. Diese ist auch der Staat, der wiederum das Volk zu einer Nation verbindet. Das Volk ist in der Nation begründet, um dem Staat dienstbar zu sein. Dabei ist durchaus von Wichtigkeit, dass zur Zeit der Befreiungskriege die Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht im Jahre 1808 gehört. Hier sind wir dann bei Clausewitz:

Das Streben nach Freiheit wird vor allen Dingen dann und gegenüber dem Druck des uns bedrängenden Mannigfaltigen angestrebt. Und nichts anderes war den militärischen Reformen von 1808 vorgegeben, wollten sie Staat, Heer und Volk zu einem einheitlichen Gebilde zusammenschweißen, um mit vereinten Kräften gegen die französischen Truppen unter Napoleon in den Befreiungskrieg zu ziehen. In diesem Zusammenhang haben Scharnhorst und Clausewitz begriffen, dass ein nationaler Geist, eine allen vorschwebende Idee, ein Volk in seiner Kampfeskraft fast unüberwindlich werden lässt.

Das Verständnis der Freiheit des Idealismus ist aber auch verstanden worden als die schöpferische Selbstentfaltung des Menschen, verwurzelt in der Unabhängigkeit des Geistes. Diese Einstellung als eine Weltanschauung der Zeit ab 1800 nimmt im Laufe ihrer Entwicklung einen beträchtlichen Einfluss auf Kunst und Literaturwissenschaft. Insbesondere die Musik wird vom Idealismus der Freiheit inspiriert und findet unter anderem in niemand anderem als dem Schöpfer des Yorckschen Marsches von 1813, in Beethoven, seine herausragende Stellung.

Der Deutsche Idealismus erfährt zudem mit 1870 eine für Dichtung und Philosophie neue Wendung. Die Philosophie des Deutschen Idealismus erhält besonders im deutschen Sprachgebrauch eine praktisch moralische Bedeutung: Der Deutsche Idealismus der Jugend bezeichnet nämlich auch die Gesinnung der Opferbereitschaft für eine Idee, nämlich die des Vaterlandes, der Nation. Sie wird in dieser Zeit zu einer politischen Überzeugung, einer „Ideologie“. Nationalistisch wird diese 1914 übersteigert und dient, ideologisch gesehen unter dem Stichwort den „Ideen von 1914“, der Artikulation des deutschen Selbstverständnisses im Ersten Weltkrieg.

In einem historischen Wörterbuch der Philosophie findet sich für den Wortgebrauch der Romantik im 17. und 18. Jahrhundert, in dem Clauzewitz lebte, der Begriff in Verbindung mit etwas „romaneskem“. Dies wird auf die Darstellung eines Ereignisses in Form eines Romans, einer Romanze angewendet.

So wird eine Literaturgattung definiert, die phantastisch anmutet, als übertrieben und absurd gilt, und eben nur der Phantasie des Autors entsprungen zu sein scheint. Unrealistische, ja sogar eine falsche Darstellung, so weit gehen damals nur die Engländer in ihrer Definition, bezogen auf Charakterdarstellungen in Ritterromanzen, werden als das Wesentliche der Romantik definiert. Der Begriff wird am Ende des 18. Jahrhunderts für bestimmte Literaturgattungen verwendet, und später von den Gebrüder Schlegel neu umrissen. Mit Wilhelm Schlegel, so haben wir den nächsten Bezug zu dem Thema, verbindet Clausewitz eine literarische Freundschaft.

Für die Brüder Schlegel wird ein sentimentaler Stoff in eine phantastische Form dargebracht. Das Romantische gewinnt an Bedeutung, da es nunmehr sogar der Position des eigenen Ichs nahe kommt. Der Roman erfährt somit eine transzendente und anthropologische Bedeutung. Wie nun die Schlegelsche Schule der Romantik, der Poesie einen gewissen Einfluss auf die Lehre Clausewitz nehmen könnte, dem soll nicht vorgegriffen werden. Es soll nur daran erinnert werden, dass Clausewitz auch in dem Salon der berühmten Madame de Stael 1807 Eingang findet. Dort wird er zu einem wengleich stummen, aber nüchtern und aufmerksam zuhörenden Besucher einer über Kunst und Literatur redenden Pariser Gesellschaft. Er nimmt teil an jenem Wissen, von dem er durchaus begriffen hat, dass es mehr als bloß eine Floskel in der Runde um Madame de Stael ist. Wenn also von der Romantik in Kunst und Literatur gesprochen wird, so setzt Clausewitz sich nicht ab, sondern bedenkt die Diskrepanz zwischen der Neuzeit, dem Realismus und der Romantik neu.

Clausewitz setzt sich, getreu seiner Manier, nüchtern mit dem Zeitgeist auseinander.

Es finden sich im Werk von Clausewitz durchaus einige „sprachliche“ Hinwendungen, die den Begriff der Nation mit dem Volk verbinden soll. Die Nation ist der Inbegriff von Staat und Volk. Das Volk fühlt sich, hier liegt die Betonung auf dem Wort „fühlen“, eingebunden in eine staatliche Ordnung, das Volk fühlt sich im Staat zu einem solchen geeint. Um das aber zu erreichen, das ist den Reformern von 1808 bewusst, müssen Staat, Heer und Volk zu einem einheitlichen Gebilde zusammengeschweißt werden. Dies fordert eine Umbildung des Staates und damit eine Umformung des gesamten bürgerlichen und adeligen Lebens.

Auch ist bei Clausewitz von dem Begriff des Geistes der Armee, den zu heben es gilt, die Rede. Wenn Clausewitz vom „Geist der Armee“ spricht, dann betont er, dass nicht mehr „Söldnern“, sondern „Verteidiger des Vaterlandes“ der Wehrpflicht nachkommen sollten. Bekanntlich gibt es eine Philosophie des Geistes, die mit Kants Vernunftkritik begründet wird und in Hegels System ihren Abschluss findet. So entwickelt sich aus der Kantischen Vernunftkritik zur Zeit des deutschen Idealismus die Hegelsche Philosophie des Geistes. Es gibt demnach zurecht Kenner der Hegelschen Dialektik, die der Meinung sind, dass das bedeutende Werk von Clausewitz: „Vom Kriege“ nur mittels der dialektischen Vorgehensweise, von Hegel entwickelt, überhaupt zu verstehen ist.

So geht die Forderung nach Hebung des Geistes in der Armee und der Offiziere einher mit der Einsicht in die Notwendigkeit nach seiner sittlichen Bildung, - eine bis heute allzu wichtige Problematik. - Die Ausbil-

derung der Armee erhält nach den ersten Militärreformen seit dem Jahr 1808 eine humanistische Richtung. Scharnhorst und auch Clausewitz initiieren das Wehrgesetz vom 3. August 1808. Dieses Wehrgesetz, in seinen Teilen nicht gleich umgesetzt, weil der König den neuen Strebungen skeptisch gegenübersteht und sie als die Gefahr seiner Monarchie versteht, hat als ein neuer Impuls die Armee für die Zukunft entscheidend geprägt.

Die moralische Hebung der Soldaten und Offiziere wird eingeleitet durch die Aufhebung der Prügelstrafe und dem Spießbrutenlauf. Mildere Formen der Erziehung sollen umgesetzt und den alten Drill ersetzen. Öffentliche Strafen eines Soldaten vor den Augen aller gelten nun nicht mehr als ehrenhaft. Der Rücken muss frei bleiben, wenn die Motivation des Bürgers zum Wehrdienst geweckt werden soll.

Ich erinnere in diesem Zusammenhang an eine neue Unterrichtsmethode, die von dem berühmten Pädagogen Pestalozzi, mit dem Clausewitz ebenfalls bekannt ist, in dieser Zeit begründet wird. Die Phantasie wird als ein schöpferisches Element zur Bildung des Geistes verstanden.

Clausewitz war wie alle vor und nach ihm ein Kind seiner Zeit. Clausewitz, geprägt vom damaligen Zeitgeist, der Romantik und des Deutschen Idealismus, ist als ein Denker nicht isoliert von der Zeit und ihrer Idee zu betrachten. Ganz im Gegenteil.

Wie schwierig das Unterfangen ist, wie komplex das Thema, um eine Brücke zwischen der Romantik und dem Deutschen Idealismus auf der einen Seite und dem nüchternen Denker Clausewitz zur Zeit der Befreiungskriege auf der anderen Seite zu schlagen, ist der Versuch einer Darstellung dieser Ideengeschichte, von Professor Alfred Schmidt nachfolgend unternommen.

Carl von Clausewitz, seine kriegstheoretische Konzeption und ihre geschichtsphilosophischen Hintergründe

Alfred Schmidt

Als der preußische General von Clausewitz am 16. November 1831 in Breslau an der Cholera stirbt, vollendet er ein Leben, das – real wie gedanklich – mit dem Phänomen des Krieges verbunden gewesen war. Berufssoldat mit 12 Jahren, nimmt er als Fähnrich am strapaziösen Revolutionskrieg von 1793-1795 teil. Noch 1807 wird er in einem Brief an seine Braut sich voller Enthusiasmus der Rheinkampagne erinnern: „Mein Eintritt in die Welt geschah auf dem Schauplatz großer Begebenheiten, wo das Schicksal der Nationen entschieden wurde –, mein Blick fiel also nicht auf den Tempel, in welchem die Häuslichkeit ihr stilles Glück feiert, sondern auf den Triumphbogen, in welchem der Sieger einzieht, wenn der Lorbeerkranz seine glühende Stirne kühlt.“⁸

Clausewitz' Sehnsucht nach Aktivität und militärischem Ruhm sollte freilich – nicht nur vorerst – ungestillt bleiben. Der katastrophale Zusammenbruch Preußens 1806 bei Jena/Auerstedt erschüttert ihn zutiefst. In verschiedenen militärischen Funktionen erlebt er den Untergang Napoleons in den Jahren 1812-1815. Die Darstellung von Clausewitz' intellektueller Biographie erweist sich insofern als komplizierte Aufgabe, als sein Werdegang aufs engste verwoben ist in den Ablauf der epochalen

⁸ Hans Rothfels, *Carl von Clausewitz. Politik und Krieg*, Bonn 1980, S. 6 (Nachdruck der Erstausgabe von 1920).

politisch-militärischen Ereignisse. Hervorzuheben ist an diesem Offizier – Engels nennt ihn ein „Naturgenie“⁹ – eine beachtliche schriftstellerische und begriffliche Präzision, verbunden mit erstaunlicher Arbeitsintensität. Sein Leben verbringt der so Tatendurstige größtenteils am Schreibtisch.

Seine *Hinterlassenen Werke*, unter denen sich auch kunsttheoretische, architektonische und pädagogische Arbeiten befinden, umfassen zehn Bände. Stets ist Clausewitz darauf bedacht, den konkreten Geschichtsboden nicht zu verlassen. Er strebt bei seinen militärischen und historisch-politischen Studien nach einer synoptischen Betrachtungsweise, die das jeweilige Gewicht ursächlicher Faktoren und ihr Zusammenspiel berücksichtigt. Rothfels' Dissertation *Carl von Clausewitz. Politik und Krieg* berichtet anhand des Nachlasses, wie akribisch der Soldat und Denker bei seinen Untersuchungen vorgegangen ist. Gestützt auf eine Fülle von Exzerpten, Notizen, Anmerkungen, Kritiken und Tabellen, heißt es hier, ist Clausewitz bemüht, „den militärischen und historischen Wissensstoff nach allen Seiten hin ... zu durchforschen ... So wird ... der kriegsgeschichtliche Tatsachenbestand mit einem förmlichen Gitterwerk immer neuer Einteilungsprinzipien überzogen, bis jedes konkrete Ereignis nach einem verzwickten Schema von Merkmalen eindeutig bestimmt ist“¹⁰.

⁹ Engels an J. Weydemeyer, Brief vom 12. April 1853, in: Marx/Engels, *Ausgewählte Briefe*, Berlin, 153, S. 90.

¹⁰ Rothfels, l.c., S. 29.

Clausewitz' nachgelassene historische Arbeiten, etwa die *Betrachtungen über Gustav Adolphs Feldzüge von 1630-32*, auch das Fragment *Ansichten aus der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, bereiten einerseits den Entwurf seines Hauptwerks vor, andererseits jedoch enthalten sie, obwohl mit einem entlegenen Gegenstand beschäftigt, eine prinzipielle Kritik der rationalistischen Kriegstheorie, deren Verfechter sich rühmten, diese zu einer vollendeten, unüberbietbaren Kunst entwickelt zu haben. Man glaubte, es genüge, sich über Umfang und Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes zu verständigen, über Zahl und Qualität der sich gegenüberstehenden Truppen, über ihre Bewaffnung und Organisation.

In der rechenhaften Virtuosität der Verknüpfung von Faktoren schien der strategische Erfolg zu liegen. Es entsprach dies der Entwicklung der Kriegstheorie während des Zeitalters der Aufklärung, die darauf abzielte, die Kunst der Kriegsführung auf Prinzipien und Gesetze, nach Möglichkeit auf feste Formeln zu bringen. Technische Fragen der Fortifikation spielten dabei eine wichtige Rolle. Das Werk *L'art défensif supérieur à l'offensif* des französischen Generals Marc René, Marquis de Montalembert (1714-1800) charakterisierte die triumphale Stimmung jener Zeit.

Demgegenüber vertreten die Jugendarbeiten von Clausewitz auch auf kriegsgeschichtlichem Gebiet die den Historismus vorwegnehmende Methode individualisierender Betrachtung, wie sie sich, inspiriert von der Romantik, um die Jahrhundertwende allenthalben durchgesetzt hatte. Die „verschiedenen großen Kriege“, heißt es im erwähnten Fragment, bilden „ebenso viele Epochen in der Geschichte der Kunst“, unterschied-

den „nach der Art des Landes und der Menschen, der Sitten und Gebräuche, nach der politischen Situation und ‚dem Geist der Nationen‘“¹¹. Ferner ist die „allgemeine Entwicklung der Kultur und die Gleichheit der wirkenden Prinzipien“¹² zu berücksichtigen. Nur so vermeiden wir, gegebene Verhältnisse zu verabsolutieren und unsere Entschlußkraft einzubüßen. „Wer sich in den Ansichten seines Zeitalters rein verliert“, betont Clausewitz, „ist geneigt, das Neueste immer für das Beste zu halten – es ist ihm unmöglich, das Außerordentliche zu tun.“¹³ Historische Einsicht bewahrt uns ebenso vor Dogmatismus wie vor Fehleinschätzungen.

Die Kriegsführung des *Ancien régime* ist für Clausewitz weder normativ noch schlechthin verwerflich, sondern historisch zu relativieren. Das gilt auch für das endlose, von der Zunft der Geschichtsschreiber als kunstlos verachtete Ringen des Dreißigjährigen Krieges. Auch hier sind spezifische, den Sachverhalt erhellende Momente anzuführen, die generell für die Erkenntnis der ein Kriegsgeschehen bestimmenden Faktoren aufschlußreich sind. Clausewitz zählt, fast schon im Stil einer soziologischen Analyse, jene Momente auf, deren Konstellation die Besonderheiten der Ereignisse von 1618-1648 erklärt: „Die Menge kleiner Fürsten, welche teil daran nahmen, das sehr ausgedehnte Kriegstheater, auf welchem sie von allen Parteien zerstreut durcheinander lagen, sehr wenig organisierte Streitkräfte, eine schlechte Verfassung der Staaten, die übrig

¹¹ Zitiert nach Rothfels, *ibid.*, S. 61.

¹² *Ibid.*, S. 62.

¹³ *Ibid.*

gebliebenen Spuren des Feudalsystems und des Rittergeistes, endlich der religiöse Zweck des Krieges machten außerordentliche Erscheinungen in der Kriegskunst möglich und zu gleicher Zeit notwendig.“¹⁴

Seitdem aber, fährt Clausewitz fort, haben die europäischen Staats- und Streitkräfte schärfere Konturen angenommen; die Kriegsschauplätze haben sich verengt, und der „Geist der Nationen“ hat sich „von jeder Art Schwärmerei, heilsam oder schädlich“, entfernt. Damit aber haben sich neue Determinanten für eine nunmehr beschränktere Kriegsführung durchgesetzt, die sich, wie Clausewitz unterstreicht, „dem trockenen Kalkül der haushaltenden Vernunft mehr genähert hat“¹⁵.

Dafür aber, daß auch diese allzu buchmäßige, kalkulatorische Auffassung des Krieges sich im napoleonischen Zeitalter als unzulänglich erweisen sollte, ist Clausewitz' Hauptwerk der geradezu klassische Beleg. Seine historischen Frühschriften zielen, wie Rothfels nachgewiesen hat, zunächst nur darauf ab darzutun, daß die Strategieggeschichte durch alle soziologisch wechselnden Formen hindurch eine Einheit bildet. Der kritischen Theorie kriegsgeschichtlicher Betrachtung stellt sich somit, davon geht Clausewitz aus, die Aufgabe, zwischen Vergänglichem und Konstantem, zwischen der historischen Erscheinungsform und konstruktiven Elementen zu unterscheiden, mit denen stets zu rechnen ist.

¹⁴ Ibid.

¹⁵ Ibid.

Jede detaillierte Untersuchung auch komplizierter Vorgänge wird auf die Natur des Menschen stoßen sowie auf die „Eigenart und Eigengesetzlichkeit“¹⁶ der jeweils aufgetriebenen Mittel. Clausewitz folgt hierin den *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* seines Zeitgenossen Herder, bei dem es heißt: „Die Art des Krieges möge sich mit den Waffen, der Zeit und der Weltlage ändern: der Geist des Menschen, der da erfindet, überredet, seine Anschläge bedeckt, angreift, vorrückt, sich verteidigt oder zurückzieht, die Schwächen seiner Feinde ausspäht und so oder also seinen Vorteil gebraucht oder mißbraucht, wird zu allen Zeiten derselbe bleiben.“¹⁷

Bei allem Wandel ist der Mensch das sich durchhaltende Subjekt der Geschichte, aber – gibt Clausewitz zu bedenken – wir können die allgemeinen Strukturen stets nur im besonderen Gewand des Zeitlich-Begrenzten studieren. „Wie ein äußerst flüchtiges Gas“, so Clausewitz, „das sich nicht rein abstrakt darstellen läßt, weil es sich zu leicht mit anderen Körpern verbindet, so verbinden sich die Gesetze der Kriegskunst augenblicklich mit den Umständen, mit welchen sie auch nur in die leiseste Berührung treten.“¹⁸

¹⁶ Ibid., S. 63.

¹⁷ Zitiert nach ibid., S. 63, Fußnote 106.

¹⁸ Zitiert nach ibid., S. 64.

Das Jahr 1801 bringt dem jungen Offizier zum ersten Mal nachhaltige, von außen kommende Anregungen. Er übersiedelt nach Berlin, wo Scharnhorst, den er später „Vater und Freund“¹⁹ seines Geistes nennen wird, die Militäarakademie leitet. Scharnhorst erkennt bald die ungewöhnliche Begabung des jungen Mannes, der schon 1803 an die Spitze seiner Schüler rückt und seit 1818 das Amt des Direktors der Akademie ausübt. Der Zuspruch des Meisters befreit Clausewitz von der ihn lähmenden Empfindung einer Disharmonie zwischen den Impulsen seines Inneren und der Bescheidenheit seiner äußeren Lage.

Noch 1807 erinnert sich Clausewitz in einem Brief an Marie von Brühl an die für seinen intellektuellen Werdegang so bedeutsame Rolle Scharnhorsts: „Als ich im Jahre 1801 nach Berlin kam und sah, daß geachtete Männer es nicht für geringfügig hielten, mir die Hand zu reichen, da war die Tendenz meines Lebens mit einem Male in Übereinstimmung mit meinem Tun und Hoffen. Ich habe seitdem stets gesucht, mir eine vernünftige große und praktische Ansicht des Lebens und seiner Beziehungen auf die Erdenwelt zu verschaffen ... Ich habe mich selbst mit meinem Stande, meinen Stand mit den großen politischen Ereignissen verglichen, welche diese Welt regieren, und dadurch bestimmt erkennen gelernt, wonach ich zu streben hätte.“²⁰

¹⁹ Ibid., cf. S. 20.

²⁰ Brief vom 3. Juli 1807 an Marie von Brühl, zitiert nach: *ibid.*, S. 18 f.

Clausewitz hat in der Studie *Über das Leben und den Charakter von Scharnhorst* seinem Mentor ein beachtliches Denkmal gesetzt. Der Unterricht des großen Pädagogen, der nicht nur Taktik und Generalstabsge-
 schäfte behandelte, sondern auch das Phänomen „Krieg“ selbst, erschloß
 Clausewitz, wie Rothfels hervorhebt, jene „wissenschaftliche Disziplin“,
 der er sich fortan verpflichtet wußte. Clausewitz’ „literarische Lebensar-
 beit“²¹, so wiederum Rothfels, zehrte von den nachwirkenden Impulsen
 der Forschungs- und Darstellungsweise seines Lehrers.

Dilthey, selbst ein bedeutender Geschichtsdenker und Historiker, nennt
 Clausewitz einen „genialen Schüler“ Scharnhorsts, mit dem kein zeitge-
 nössischer „deutscher Geschichtsschreiber“²² zu vergleichen sei. In der
 Tat hat Clausewitz sich seinen Forschungsgegenstand zunächst historio-
 graphisch erschlossen. Ihm wird klar, daß „Krieg“ eine aus der politi-
 schen Welt geschichtlich abzuleitende Größe ist; dass er nicht ins Gebiet
 der Wissenschaften und Künste, sondern in das des gesellschaftlichen
 Lebens gehört. Dem entspricht in einem früh erarbeiteten Abschnitt des
 Buches *Vom Kriege* die Definition, „Taktik“ sei der „Gebrauch der
 Streitkräfte im Gefecht, Strategie der Gebrauch der Gefechte zu dem
 Endzweck des Krieges“²³. Mit der Einführung der Kategorie des Zwecks
 kündigt sich bei Clausewitz eine qualitativ neue Denkweise an: die intu-
 itive Anschauung eines dem achtzehnten Jahrhundert noch fremden,

²¹ Ibid., S. 20.

²² Wilhelm Dilthey, „Zur preußischen Geschichte“, in: *Gesammelte Schriften*, XII. Band, Göttingen 1964, S. 120.

²³ Zitiert nach Rothfels, l.c., S. 56.

sinnvollen, organischen Zusammenhangs. In der Kette kriegerischer Aktionen liegt der Wert jedes einzelnen Gliedes nicht in seiner isolierten Gegebenheit, sondern darin, daß es bezogen ist auf einen übergeordneten Zweck. Fraglos spiegelt Clausewitz' Konzeption die geradlinige Zielstrebigkeit der Kriegsführung Napoleons wider; daneben aber beruht sie auf der das Zeitalter Hegels, Herders und Goethes charakterisierenden Verfahrensweise, das Wesen des Besonderen abzuleiten aus einer Totalität, aus einem einheitlichen Lebenszusammenhang.

Taktik und Strategie sind für Clausewitz keine formalen, in sich bestimmten Fertigkeiten, sondern verschiedene Stockwerke eines auf gemeinsamer Basis errichteten, von der gleichen Idee durchherrschten Bauwerks. Diese Konzeption enthält ein über das militärische Fachgebiet hinausweisendes Moment.

Clausewitz ist bestrebt, den Krieg in seiner allgemeinen Struktur wie in seiner besonderen Erscheinungsform einzugliedern in einen umfassenderen, politischen Komplex.²⁴ Hierin ist bereits Clausewitz' berühmte Maxime enthalten, Krieg sei die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln.

²⁴ Cf. hierzu Rothfels, l.c., S. 57.

Die letzte Wirklichkeit, mit der Clausewitz – ohne utopische Hoffnung – rechnet, ist, wie Peter Paret gezeigt hat, die *politische Geschichte*. Sie ist, schreibt er, „die Geschichte fortwährenden Neubeginns und Niedergangs ..., die Geschichte von Staaten, die ihrer Aufgabe, Zivilisation zu ermöglichen, nachkommen und dabei große Fortschritte ... erzielen, aber auch Rückschläge erleiden; eine Geschichte, die niemals mit der idealen Regierungsform ende[t].“²⁵ Clausewitz' Geschichtsauffassung ist durchpulst von preußischem Patriotismus, aber auch von einem ethischen, an Kant und Fichte erinnernden Idealismus.

Das aber kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass er, darin Schüler Machiavellis, einen nüchtern-pessimistischen, ja naturalistischen-entzaubernden Blick auf das historische Gesamtgeschehen wirft, das er von höchst irdischen Interessen bestimmt sieht. „Die erhabensten Werke des bürgerlichen Zustands“, schreibt Clausewitz 1807 an Marie von Brühl, „in wieviel Jahrhunderten sie auch fortleben und wirken mögen, tragen das Prinzip ihrer eigenen Zerstörung in sich.“²⁶ Diesem Schicksal, heißt es hier weiter, werde auch der künftige, zentralisierte Staat nicht entgehen.

²⁵ Peter Paret, *Clausewitz und der Staat. Der Mensch, seine Theorien und seine Zeit*, Bonn 1993, S. 15.

²⁶ Brief vom 5. Oktober 1807 an Marie von Brühl, in: *Karl und Marie von Clausewitz. Ein Lebensbild in Briefen und Tagebuchblättern*, hrsg. von Carl Linnebach, Berlin 1917, S. 142.

Weltruhm erlangt hat Clausewitz durch sein voluminöses, unvollendet gebliebenes Werk *Vom Kriege* (1832/33/34), das im Für und Wider die Gemüter bis heute bewegt. Ausgearbeitet in privater Abgeschiedenheit wurde es in den Jahren 1818-1830. Es sollte, darauf bestand er, erst nach seinem Tode veröffentlicht werden. Der Fachwelt war Clausewitz als Theoretiker so gut wie unbekannt. Geschriebenes von eigener Hand gab er nur engen Freunden, zu denen Gneisenau und Scharnhorst gehörten.

Wenn für viele Interpreten das *opus magnum*, wie es im Titel einer unlängst erschienenen Habilitationsschrift heißt, noch immer ein „Rätsel“²⁷ darstellt, so deshalb, weil Clausewitz' Verhältnis zur Philosophie hier wie anderswo keineswegs geklärt ist. Ihn vorschnell in eine Schulrichtung einzuordnen, was immer wieder geschieht, muß zumal der Fachphilosoph sich hüten. Auszugehen haben wir von der totalen Niederlage des friderizianischen Staates im Jahre 1806, die einherging mit der Glanzperiode der klassischen deutschen Philosophie, mit den nachkantischen, idealistischen Systemen Fichtes, Schellings und Hegels. Diese Autoren, so mußte es sich Clausewitz darstellen, bewegten sich angesichts des Elends der Nation in luftiger Höhe. Das erklärt seine Distanz zur damals offiziellen Philosophie. Eine Aufzeichnung von 1808 zeugt von Erbitterung und Zorn: „Nie hat es eine Nation gegeben, welche den unmittelbaren Druck, den eine andere gegen sie ausübt, anders erwidert, als mit Haß und Feindschaft.“

²⁷ Andreas Herberg-Rothe, *Das Rätsel Clausewitz. Politische Theorie des Krieges im Widerstreit*, München 2001 (mit ausführlicher Bibliographie).

Nur wir haben diese Afterweisheit, diesen Narrenstolz, der sich einbildet, eine Krone zu tragen, während er eine Sklavenkette schleppt.“²⁸ Daher Clausewitz’ schroffe Abneigung gegen „deutsch[e] Philosophen, die es“, wie er ironisch bemerkt, „gut meinen“.²⁹ Schärfer noch: „Eingebildete, verachtungs-spottenswürdige Philosophie, die uns auf einen Standpunkt stellen will, hoch über das Treiben der Gegenwart hinaus, damit wir uns ihrem Druck entziehen...Die ein totes Vertrauen in die Weltregierung und ihre höheren Zwecke an die Stelle setzt und eine kalte Klügelei als Zuschauerin der Werke Gottes an die Stelle der verzehrenden Glut, die sein Werkzeug ist.“³⁰

Clausewitz’ zeitgeschichtlich motivierte Verdrossenheit ist keine umstandslose Absage an Philosophie überhaupt, wirft er doch anderen Autoren immer wieder vor, ihnen fehle philosophische Besonnenheit. Die Frage nach dem ideengeschichtlichen Ort seines Hauptwerks schließt die nach dem Wesen und den geistigen Triebkräften seines Zeitalters ein. Insofern ist Clausewitz’ Verhältnis zur Philosophie eines der kontroversesten, aber auch wichtigsten Forschungsgebiete geblieben. Seit der Publikation seines umfangreichen Nachlasses, heißt es in Parets Buch

²⁸ Zitiert nach Rothfels, l.c., S. 211.

²⁹ Ibid.

Clausewitz und der Staat, wissen wir, „wer er wirklich war: ein selten schöpferischer Angehöriger jener Generation von Deutschen, deren Schicksal von Napoleon und Goethe geprägt war, ein Soldat, der sich ein geistiges Rüstzeug angeeignet hatte, das ... einzigartig war. Dieses bestand in seiner Fähigkeit, die Werte und zum Teil auch die philosophische Methode des deutschen Idealismus mit einem ausgeprägten Sinn für die Wirklichkeit zu vereinen, in seinen individualisierenden Betrachtung der Vergangenheit, die sich ... dem Historismus nähert, so wie in seiner Einsicht in das Verhalten von Staaten, vor allem in ihren auswärtigen Beziehungen und im Kriege.“³¹

Folgen wir Clausewitz' Biographie, so werden dessen Gedanken und Konzeption deutlicher, werden jene Zeitgenossen und Denker berücksichtigt, die an der Allgemeinen Kriegsschule in Berlin gelehrt haben oder deren Lektüre empfohlen war. Einer von ihnen war Kiesewetter³², der Mathematik und Logik nach Kantianischen Grundsätzen lehrte. In diesem Zusammenhang war für Clausewitz die Theorie der Wahrheit

³⁰ Ibid. – Dem folgt ein idealistisches, heute eher befremdliches Credo von Clausewitz, das den rücksichtslosen Gang des Hegelschen Weltgeistes ohne Vorbehalt bejaht: „Daß einzelne Geschlechter nichts sind als ein geringes Werkzeug der Vorsehung, daß sie ihren Wert nur darstellen können in dem Werke, was durch sie geschaffen wurde, daß es gleichgültig ist, ob das Werkzeug ein wenig früher oder später zerbricht; daß sie nicht da sind, um die Welt zu beobachten, sondern um die Welt zu sein durch beständiges Streben nach vernünftigen Zwecken, das, denke ich, ist der höchste Standpunkt, über welchen es keinen weiter gibt“ (ibid.). – Spätere Äußerungen von Clausewitz relativieren jedoch die Schärfe dieser geschichtsphilosophischen These.

³¹ Paret, l.c., S. 18.

³² Kiesewetter, Johann Gottfried Karl Christian (1766-1819) hat unter anderem geschrieben: „Grundriss einer reinen allgemeinen Logik, nach Kantischen Grundsätzen“, Berlin: 1791.

lehrreich, die nicht in ausgeklügelten „Systemen“ bestand, sondern in sachgemäßen Urteilen.

Die Geschichte, schreibt Clausewitz in seinem Hauptwerk, liefert uns zwar keine Grundsätze, Regeln oder Methoden, aber ihr Studium ist dennoch nützlich: „Wo es kein System, keinen Wahrheitsapparat gibt, da gibt es doch eine Wahrheit, und diese wird dann meistens nur durch ein geübtes Urteil und den Takt einer langen Erfahrung gefunden. Gibt also hier die Geschichte keine Formeln, so gibt sie doch hier wie überall Übung des Urteils.“³³

Die historische Praxis, betont Clausewitz, hierin im Einklang mit der marxistischen Erkenntnistheorie, ist die Grundlage des Erkenntnisprozesses und das Kriterium der Wahrheit. Theorie und Praxis sind als Einheit zu begreifen. Im Krieg müssen wir stets mit variablen Größen rechnen. „Bei dieser Natur des Gegenstandes“, so Clausewitz, „müssen wir uns sagen, dass es eine reine Unmöglichkeit wäre, die Kriegskunst durch ein positives Lehrgebäude wie mit einem Gerüst versehen zu wollen, welches dem Handelnden überall einen äußeren Anhalt gewähren könnte. Der Handelnde würde sich in all jenen Fällen, wo er auf sein Talent verwiesen ist, außer diesem Lehrgebäude und mit ihm im Widerspruch befinden, und es würde, wie vielseitig dasselbe auch aufgefasst sein möchte, immer dieselbe Folge wieder eintreten ...: daß das Talent und Genie außer dem Gesetze handelt und die Theorie

³³ Carl von Clausewitz, *Vom Kriege*, hrsg. von Werner Hahlweg, Bonn 1973, S. 858.

ein Gegensatz der Wirklichkeit wird.“³⁴ Hieraus ergibt sich für Clausewitz das Postulat vorsichtiger Abwägung sich darbietender Möglichkeiten: „Es wird also die Theorie in der Strategie, und besonders da, wo sie die höchsten Bestimmungen umfasst, noch vielmehr als in der Taktik bei der bloßen Betrachtung und Untersuchung der Dinge stehen bleiben und sich begnügen, dem Handelnden zu jener Einsicht in die Dinge zu verhelfen, die, in sein ganzen Denken verschmolzen, seinen Gang leichter und sicherer macht, ... um einer objektiven Wahrheit gehorsam zu sein.“³⁵

Clausewitz betrachtet den „kriegerischen Akt“ als ein „wahres Chamäleon, weil er in jedem konkreten Falle seine Natur etwas ändert, sondern er ist auch seinen Gesamterscheinungen nach, in Beziehung auf die in ihm herrschenden Tendenzen, eine wunderliche Dreifaltigkeit, zusammengesetzt aus der ursprünglichen Gewaltsamkeit seines Elementes, dem Haß und der Feindschaft, die wie ein blinder Naturtrieb anzusehen sind, aus dem Spiel der Wahrscheinlichkeiten und des Zufalls, die ihn zu einer freien Seelentätigkeit machen, und aus der untergeordneten Natur eines politischen Werkzeuges, wodurch er dem bloßen Verstande anheimfällt.“³⁶ Diese drei Aspekte des Krieges, die den „Fundamentalbau“ seiner Theorie bilden, halten sich in deren Darlegung in der Schwebe. Sie beziehen sich auf die Leidenschaften des Volkes, die Eigentümlichkeit des Feldherrn und seinen Heeres sowie auf die politi-

³⁴ Ibid., S. 289.

³⁵ Ibid., S. 300.

³⁶ Ibid., S. 212 f.

schen Ziele, die nur die Regierung betreffen. Es liegt in der Natur der Sache, daß das „sogenannte Mathematische“ im Objekt der Kriegskunst keinen „festen Grund“ findet, weil hier „von vornherein“ ein Gewebe von „Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten, Glück und Unglück“ hineinspielt, wodurch von „allen Zweigen des menschlichen Tuns“ der Krieg dem „Kartenspiel“³⁷ am nächsten steht. Da die Kriegswissenschaft es mit „lebendigen und moralischen Kräften“ zu tun hat, also nicht *more geometrico* vorgehen kann, erreicht sie nirgendwo das „Absolute und Gewisse“; es bleibt daher stets „dem Ungefähr ein Spielraum ... bei dem Größten wie bei dem Kleinsten“³⁸.

Derart erweist sich das Kriegsgeschehen als komplizierter Spezialfall des Verhältnisses der Theorie zur Praxis. Von Clausewitz, betont Bloch, ist hier methodisch „viel zu lernen; denn bei ihm macht die Vielseitigkeit wie elastische Fülle des Überblicks gleich schmeidig zum Zweck“³⁹, wobei Leidenschaft, das Talent, Entscheidungen zu treffen in der Algebra des Handelns ausschlaggebend bleiben. Bloch entdeckt bei Clausewitz erstaunliche „Muster theoretisch-praktischer Verbundenheit“⁴⁰: „Die politische Absicht ist der Zweck, der Krieg ist das Mittel, und niemals kann das Mittel ohne Zweck gedacht werden.“⁴¹ Politik ist das „erste Motiv“, das den Krieg hervorruft; sie bleibt daher auch die „erste und

³⁷ Ibid., S. 208.

³⁸ Ibid.

³⁹ Ernst Bloch, *Logos der Materie. Eine Logik im Werden. Aus dem Nachlass 1923-1949*, hrsg. von Gerardo Cunico, Frankfurt am Main 2000, S. 102.

⁴⁰ Ibid.

⁴¹ *Vom Kriege*, S. 210.

höchste Rücksicht bei seiner Leitung“⁴². Obwohl sie kein „despotischer Gesetzgeber“ ist, muß sie sich der „Natur des Mittels“ fügen, wodurch sie sich oft verändert; stets aber muß ihr Zweck „zuerst in Erwägung gezogen werden“⁴³.

Die scharfsinnigste Logik der Theorie vermag nichts gegen die „Gewalt der Umstände“, die verhindert, das Wesen des Krieges aus seinem „bloßen Begriff“⁴⁴ zu konstruieren. Vielmehr muß der Theoretiker alles Fremdartige, das sich einmischt, akzeptieren, wozu auch die „Inkonsequenz, Unklarheit und Verzagtheit des menschlichen Geistes“⁴⁵ gehört. Wir haben uns damit abzufinden, dass kriegerische Ereignisse logischer Verbindlichkeit oft genug spotten. Krieg kann „ein Ding“ sein, „was bald mehr, bald weniger Krieg ist“⁴⁶. Gleichwohl hält Clausewitz grundsätzlich an der „philosophischen Strenge des Begriffs“ fest. Sie besagt, „daß die Niederwerfung des Gegners das natürliche Ziel des kriegerischen Aktes sei“⁴⁷. Diese (im Max Werberschen Sinn) idealtypische Definition gibt „alle Richtungen“ militärischer Operationen an, den „Umfang der Mittel, das Maß der Energie“⁴⁸. Absoluter und wirklicher Krieg können erheblich voneinander abweichen. „Dies alles“, räumt Clausewitz ein, „muß die Theorie zugeben, aber es ist ihre Pflicht, die absolute Gestalt des Krieges obenan zu stellen und sie als allgemeinen Richtpunkt zu

⁴² Ibid.

⁴³ Ibid.

⁴⁴ Ibid., S. 954.

⁴⁵ Ibid.

⁴⁶ Ibid., S. 955.

⁴⁷ Ibid., S. 952; cf. hierzu auch S. 191 ff.

brauchen, damit derjenige, der aus der Theorie etwas lernen will, sich gewöhne, sie nie aus den Augen zu verlieren, sie als das ursprüngliche Maß aller seiner Hoffnungen und Befürchtungen zu betrachten, um sie ihr zu nähern, wo er es kann oder wo es muß.“⁴⁹

Clausewitz weist darauf hin, daß man sich, als die Geschichtswissenschaft kritischen Charakter annahm, mit bloßen Memoiren und persönlich gefärbten Berichten nicht länger begnügen wollte und den Krieg auf der Basis seiner begriffenen Geschichte zum „Gegenstand der Theorie“⁵⁰ erhob. Es erwachte das „lebhafteste Bedürfnis nach einem Anhalt von Grundsätzen und Regeln“⁵¹. Man konstruierte daher „Systeme für die Kriegführung“⁵², ohne sich hinreichend Rechenschaft abzulegen über die mit ihr einhergehenden „unendlichen Schwierigkeiten“⁵³. Sie erwachsen daraus, daß sich „Kriegführung ... fast nach allen Seiten hin in unbestimmte Grenzen“ verläuft; „jedes System, jedes Lehrgebäude aber hat die beschränkende Natur einer Synthesis, und damit ist ein nie auszugleichender Widerspruch zwischen einer solchen Theorie und der Praxis gegeben“⁵⁴. Die den Kriegsplan entwerfende Strategie ordnet den verschiedenen Etappen des Feldzugs bestimmte Operationen zu. Sie muß jedoch von vornherein mit Unwägbarkeiten rechnen: „Da sich alle diese

⁴⁸ Ibid., S. 952.

⁴⁹ Ibid., S. 955.

⁵⁰ Ibid., S. 280.

⁵¹ Ibid.

⁵² Ibid., S. 281; cf. hierzu auch die ideengeschichtliche Darstellung von Rothfels, l.c., S. 29 ff.

⁵³ *Vom Kriege*, S. 281.

⁵⁴ Ibid.

Dinge meistens nur nach Voraussetzungen bestimmen lassen, die nicht alle zutreffen, eine Menge anderer, mehr ins einzelne gehender Bestimmungen sich aber gar nicht vorher geben lassen, so folgt von selbst, daß die Strategie mit ins Feld ziehen muß, um das Einzelne an Ort und Stelle anzuordnen und für das Ganze die Modifikationen zu treffen, die unaufhörlich erforderlich werden. Sie kann also ihre Hand in keinem Augenblick von dem Werke abziehen.“⁵⁵

Um der Schwierigkeit ihres Gegenstands gerecht zu werden, richteten die traditionellen Theoretiker ihr Augenmerk zunächst nur auf materielle Dinge, zu denen in erster Linie quantifizierbare Daten der Vorbereitung von Kriegen gehörten. Man hoffte, derart „lauter gewisse und positive Resultate“⁵⁶ zu erzielen, weil man sich an Tatsachen hielt, die sich berechnen ließen. Dabei galt „Überlegenheit der Zahl“ als derjenige materielle Faktor, den man „durch Kombination von Zeit und Raum“ am ehesten in eine „mathematische Gesetzgebung“⁵⁷ überführen konnte. Indem man glaubte, in dieser der damaligen Physik entlehnten Vorgehensweise das „ganze Geheimnis der Kriegskunst“ zu erblicken, erlegte man sich eine „gegen die Macht des wirklichen Lebens ganz unhaltbare Beschränkung“⁵⁸ auf. Wohl enthalten, was Clausewitz gelten läßt, die bisherigen theoretischen Entwürfe in ihrem „analytischen Teil“ integ-

⁵⁵ Ibid., S. 345. – Bloch, der diese Formulierungen *sub specie* der historischen Dialektik des Subjekt-Objekt-Verhältnisses anführt, zeigt sich denn auch keineswegs überrascht, „Clausewitz von den Russen geradezu als dialektischen Materialisten hochgeehrt zu sehen“ (l.c., S. 103).

⁵⁶ *Vom Kriege*, S. 281.

⁵⁷ Ibid.

rierbare Momente der Wahrheit. Unbrauchbar dagegen sind sie im „synthetischen Teil, in ihren Vorschriften und Regeln“⁵⁹.

Jeder Kriegsverlauf enthält – wie alle weltverändernde Praxis – zahlreiche Vermittlungen, auch oszillierende Übergänge, bei denen Theoretisches aus der „objektiven Gestalt eines Wissens“ übergeht in die „subjektive eines Könnens“⁶⁰ und umgekehrt. Geistige und materielle Faktoren sind untrennbar ineinander verwoben. Der „ganze kriegerische Akt“, betont Clausewitz, ist „durchzogen ... von geistigen Kräften und Wirkungen“⁶¹. So wirft ein genialer Heerführer in dem Moment das Problem auf, wenn er sich über jede Regel erhebt, und doch, wie Hegels „welthistorische Individuen“⁶², dem objektiv notwendigen Gang der Ereignisse angehört. „Was das Genie tut“, erklärt Clausewitz, „muß gerade die schönste Regel sein, und die Theorie kann nichts Besseres tun, als zu zeigen, wie und warum es so ist“⁶³.

Die Komplexität der Fragen, die Clausewitz' Hauptwerk erörtert, verlangt nach einer sachgemäßen, von Einseitigkeiten freien Methode, die es gestattet, das „wirkliche Leben“⁶⁴ mit all seinen Widersprüchen zu erfassen. Dabei dürfen jedoch „Untersuchung und Beobachtung, Philo-

⁵⁸ Ibid., S. 282.

⁵⁹ Ibid., S. 283.

⁶⁰ Ibid., S. 291.

⁶¹ Ibid., S. 283.

⁶² Hegel, *Philosophie der Weltgeschichte*, Erster Band: *Die Vernunft in der Geschichte*, hrsg. von Georg Lasson, Leipzig 1944, S. 61.

⁶³ *Vom Kriege*, S. 284.

⁶⁴ Ibid., S. 283.

sophie und Erfahrung ... nie einander verachten noch ausschließen“⁶⁵. Da Krieg das „Gebiet der Ungewißheit“ ist, liegen „drei Vierteile derjenigen Dinge, worauf das Handeln im Kriege gebaut wird“, in mehr oder weniger dichtem „Nebel“⁶⁶. Hier nun ist ein „feiner, durchdringender Verstand“ vonnöten, „um mit dem Takte seines Urteils die Wahrheit herauszufühlen“⁶⁷. Diese Wahrheit aber ist ein prinzipiell unabschließbarer Prozeß, dessen jeweilige Resultate „mit der Praxis in eine überprüfte oder überprüfbare Übereinstimmung zu bringen“⁶⁸ sind.

Hahlweg, Nestor der Clausewitz-Forschung, hebt hervor, daß – wie schon bei Hegel – im Werk *Vom Kriege Theorie und Methode* eine Einheit bilden, wobei von drei verschiedenen Bereichen auszugehen ist, die historische und logisch-erkenntnistheoretische Sachverhalte ebenso sehr miteinander verbinden wie trennen. Clausewitz' Theoretik beruht Hahlweg zufolge auf der „Tiefe des historischen Erfahrungsraumes“, auf der „philosophisch-dialektischen Denkweise“ sowie auf der „realistisch-kritischen Auswertung“⁶⁹ der militärpolitischen Praxis seiner Zeit. Diese drei Bereiche ergänzen und relativieren einander wechselseitig. Clausewitz entzieht sich ebenso einer faktengläubig-positivistischen, bloß historisierenden Vorgehensweise wie selbstgenügsamer, rein idealistischer Spekulation, aber auch der Versuchung, lediglich Beispiele seiner eigenen Zeitgeschichte zu berücksichtigen. Es entsteht, so Hahlweg, eine

⁶⁵ Ibid., S. 184.

⁶⁶ Ibid., S. 233.

⁶⁷ Ibid.

⁶⁸ Hahlweg, *Das Clausewitzbild einst und jetzt*, *ibid.*, S. 19.

unverwechselbare „Kombination“ und „Synthese“ jener drei Bestandteile, die im Sinn der klassischen deutschen Philosophie eine Einheit von Theorie und Praxis darstellt. „Bilden sich aus den Betrachtungen“, sagt Clausewitz, „welche die Theorie anstellt, von selbst Grundsätze und Regeln, schießt die Wahrheit von selbst in diese Kristallform zusammen, so wird die Theorie diesem Naturgesetz des Geistes nicht widerstreben, sie wird vielmehr, wo sich der Bogen in einem solchen Schlußstein endigt, diesen noch hervorheben. Aber sie tut dies nur, um dem philosophischen Gesetz des Denkens zu genügen, um den Punkt deutlich zu machen, nach welchem die Linien alle hinlaufen, nicht um daraus eine algebraische Formel für das Schlachtfeld zu bilden ...“⁷⁰ Hieraus ergibt sich für Clausewitz „die Möglichkeit einer ... nützlichen und niemals mit der Wirklichkeit in Widerspruch tretenden Theorie der Kriegführung ..., und es wird nur von der verständigen Behandlung abhängen, sie mit dem Handeln so zu befreunden, daß der widersinnige Unterschied zwischen Theorie und Praxis ganz verschwinde“⁷¹.

Der wichtigste Aspekt der von Hahlweg hervorgehobenen Quellen der Clausewitzschen Theoretik ist fraglos die in ihr sich ausprägende „philosophisch-dialektische Denkweise“. Wie Hegels Wissenschaft der Logik beginnt auch Clausewitz mit der Frage, womit der „Anfang der Wissenschaft“⁷² gemacht werden müsse. Während wir, so beginnt Clausewitz’

⁶⁹ Ibid.

⁷⁰ *Vom Kriege*, S. 291.

⁷¹ Ibid., S. 292.

⁷² Hegel, *Wissenschaft der Logik. Erster Teil*, Leipzig 1951, cf. S. 52-65.

Buch, gewöhnlich bei der Untersuchung eines Gegenstandes diesen in seine Elemente zerlegen und dann „das Ganze in seinem inneren Zusammenhange ... betrachten“, also fortschreiten vom „Einfachen zum Zusammengesetzten“, hat die Untersuchung des Krieges „mit einem Blick auf das Wesen des Ganzen anzufangen, weil hier mehr als irgendwo mit dem Teile auch zugleich immer das Ganze gedacht werden muß“⁷³. Clausewitz verweist hier auf die Kategorie der Totalität. Sie ist der erste Grundzug dialektischen Denkens. Dass das Wahre das Ganze sei, bedeutet, daß es das im Hegelschen Sinn „konkrete“, vielfach in sich gegliederte Wissen enthält, den Reichtum an Vermittlungen und Voraussetzungen der Sache, der durch bloßen Augenschein und gesunden Menschenverstand nicht zu erfassen ist. Freilich ist Clausewitz insofern ein eher naturwüchsiger Dialektiker, als er, ohne Hegel studiert zu haben, intuitiv zu dessen grundlegender Einsicht vorgedrungen ist, daß das Leben, die lebendige Praxis sich quantifizierendem und klassifizierendem Denken entzieht. Clausewitz' Dialektik ist in seinen kritischen Anmerkungen zur traditionellen Kriegswissenschaft enthalten, der er vorhält, der Physik entlehnte Kategorien auf einen wesentlich historischen Gegenstand anzuwenden. In einer Niederschrift zum Hauptwerk schreibt Clausewitz: „Der Krieg ist eine vom menschlichen Verstand geleitete zu Einheit verbundene Gesamt-Handlung; die zwar aus einer unendlichen Menge von Theilen zusammen gesetzt ist, davon aber kein Theil für sich, sondern nur nach dem Plan des Ganzen wirksam ist.“⁷⁴

⁷³ Ibid., S. 191.

⁷⁴ Clausewitz, *Schriften–Aufsätze–Studien–Briefe*, hrsg. von Werner Hahlweg, II, Zweiter Teilband Göttingen 1990, S. 661 f.

Seiner jeweiligen empirischen Wirklichkeit nach ist der Krieg „kein so konsequentes, auf das Äußerste gerichtetes Bestreben ..., wie er seinem Begriff nach sein sollte, sondern ein Halbding, ein Widerspruch in sich“⁷⁵. Er folgt nicht eigenen Gesetzen, sondern muß „als Teil eines anderen Ganzen betrachtet werden ... – und dieses Ganze ist die Politik“⁷⁶, letztlich die Weltgeschichte. Die politologische Forschung hat versucht, den Tenor der Schrift von Clausewitz abzuleiten aus seiner persönlichen Einstellung, die Paret als eine „Mischung von frühem Liberalismus und der Art von Konservativismus“ charakterisiert, „der seine Wurzeln in der Tradition des aufgeklärten Absolutismus hatte“⁷⁷. Wichtiger für Clausewitz’ theoretische Entwicklung dürfte indessen die materielle Unterlage der Epoche gewesen sein, zu der die Französische Revolution, die Koalitionskriege und die Ära Napoleons gehörten. Clausewitz begreift dass in den Stürmen der Zeit, die zunächst dem Adel, dann der absoluten Monarchie gehörende Kriegsmacht auf das Volk, dem Souverän im Sinne Rousseaus, übergegangen war. Dieser Wandel in der gesellschaftlichen Realität des Krieges mußte sich in neuen theoretischen Positionen widerspiegeln. An die Stelle „strategischen Manövrierens“ trat die Kriegführung Napoleons. Die französischen Revolutionskriege, schreibt Clausewitz, öffneten „mit einem Male eine ganz andere Welt von kriegerischen Erscheinungen ..., die, anfangs etwas roh und natura-

⁷⁵ *Vom Kriege*, S. 991.

⁷⁶ *Ibid.*

⁷⁷ Paret, *Clausewitz und der Staat. Der Mensch, seine Theorien und seine Zeit*, Bonn 1993, S. 12.

listisch, dann später unter Bonaparte in eine großartige Methode zusammengefaßt, Erfolge hervorbrachte, die das Erstaunen von jung und alt machten, da ließ man von den alten Mustern los und glaubte nun, das sei alles die Folge neuer Entdeckungen, großartiger Ideen usw., aber auch allerdings des veränderten gesellschaftlichen Zustandes.“⁷⁸ Die Französische Revolution, betont Clausewitz, hat uns „mitten in der eingebildeten Sicherheit unserer alten Künste überfallen“⁷⁹. Nun sind aber jene Veränderungen der Formen des Krieges, „die ihn seiner absoluten Gestalt näher gebracht haben“, nicht dadurch entstanden, daß sich die französische Regierung vom Gängelband der Politik befreit hätte, „sondern sie sind aus der veränderten Politik entstanden, welche aus der französischen Revolution sowohl für Frankreich als für ganz Europa hervorgegangen ist“⁸⁰. Clausewitz sieht sich durch die epochalen Ereignisse bestätigt. Alle Veränderungen der Kriegskunst ergeben sich aus einer ver-

⁷⁸ *Vom Kriege*, S. 855. – Die veränderte Weltlage hat Napoleon zu beachtlichen theoretischen Einsichten verholfen, die den historischen Materialismus vorwegnehmen. So erkennt er, in welchem Maße der innere Aufbau von Armeen und deren Verhältnis zueinander vom Stande der Waffentechnik abhängt. In seinem *Précis des guerres de César* (Paris 1836, S. 87 f.) heißt es: „Die Beschaffenheit der Wahrheit entscheidet über die Zusammensetzung der Heere, über die Kriegsschauplätze, die Märsche, Stellungen, Schlachtordnungen, über Anlage und Profilierung der Befestigungen; woraus sich ein ständiger Gegensatz ergibt zwischen alter und moderner Kriegführung [eigene Übersetzung, A. Sch.]. – Marx hat in „Lohnarbeit und Kapital“ (1847) den Gedanken Napoleons präzisiert. Hier heißt es: „Je nach dem Charakter der Produktionsmittel werden natürlich diese gesellschaftlichen Verhältnisse, worin die Produzenten zueinander treten, die Bedingungen, unter welchen sie ihre Tätigkeiten austauschen und an dem Gesamtakt der Produktion teilnehmen, verschieden sein. Mit der Erfindung eines neuen Kriegsinstruments, des Feuergewehrs, änderte sich notwendig die ganze innere Organisation der Armee, veränderten sich die Verhältnisse, innerhalb deren Individuen eine Armee bilden und als Armee bilden können, änderte sich auch das Verhältnis verschiedener Armeen zueinander“ (Marx/Engels, *Ausgewählte Schriften*, Band I, Berlin 1964, S. 80 f.).

⁷⁹ *Ibid.*, S. 410.

⁸⁰ *Ibid.*, S. 998.

änderten Politik, „und weit entfernt, für die mögliche Trennung beider zu beweisen, sind sie vielmehr ein starker Beweis ihrer innigen Vereinigung“⁸¹.

Das politische Universum von Clausewitz ist jene europäische Staatenwelt, wie sie sich nach dem Sturz Napoleons herausgebildet hatte und wie Hegel sie in den abschließenden Paragraphen seiner *Philosophie des Rechts* charakterisiert. Hegels Darlegungen münden ein in die Weltgeschichte, die sich als ein an Hobbes erinnernder Naturzustand erweist. Souveräne Nationalstaaten verfolgen, bis an die Zähne bewaffnet, imperiale Ziele, stets bereit, eine Schwäche des jeweils anderen auszunutzen. Krieg bleibt, sofern keine Übereinkunft gefunden wird, eine beständige Möglichkeit. Die Hoffnung Kants, dereinst werde ein ewiger Friede eintreten, hat, folgt man Hegel, demgegenüber nur geringe Aussichten. Angesichts der heutigen Weltlage scheint jedoch ein zweiter Blick auf die Schrift *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht* angebracht. „Man kann“, schreibt Kant, „die Geschichte der Menschengattung im großen als die Vollziehung eines verborgenen Plans der Natur ansehen, um eine innerlich – und, zu diesem Zwecke, auch äußerlich – vollkommene Staatsverfassung zu Stande zu bringen, als den einzigen Zustand, in welchem sie alle ihre Anlagen in der Menschheit völlig entwickeln kann“⁸². – Die Idee des ewigen Friedens bleibt bedenkenswert.

⁸¹ Ibid.

⁸² Kant, *Werke*, hrsg. von Wilhelm Weischedel, Band XI, Frankfurt am Main 1967, S. 45.

Benutzte Quellen und Sekundärliteratur

Clausewitz, Carl von: *Vom Kriege*, hrsg. mit erweiterter historisch-kritischer Würdigung von Werner Hahlweg, Bonn ¹⁸1973.

Ders.: *Schriften–Aufsätze–Studien–Briefe*, II, hrsg. von Werner Hahlweg, mit einem Geleitwort von Walter Bußmann, Erster Teilband, Göttingen 1990.

Ders.: *Schriften–Aufsätze–Studien–Briefe*, II, Zweiter Teilband, Göttingen 1990.

Babin, A. I.: *Die Herausbildung und Entwicklung der militärtheoretischen Ansichten von Friedrich Engels*, Berlin 1975.

Bloch, Ernst: Logos der Materie. Eine Logik im Werden. Aus dem Nachlass 1923–1949, hrsg. von Gerardo Cunico, Frankfurt am Main 2000.

Dilthey, Wilhelm: „Zur preußischen Geschichte“, in: *Gesammelte Schriften*, XII. Band, Göttingen ³1964.

Hahlweg, Werner: „Das Clausewitzbild einst und jetzt“, in: Carl von Clausewitz, *Vom Kriege*, S. 1-172.

Herberg-Rothe, Andreas, „Clausewitz und Hegel – ein heuristischer Vergleich“, in: *Forschungen zur Brandenburgischen und preußischen Geschichte*, hrsg. im Auftrag der Preußischen Historischen Kommission, Berlin, von Johannes Kunisch, 10. Band, 2000, Heft 1, S. 50-84.

Ders.: *Das Rätsel Clausewitz. Politische Theorie des Krieges im Widerstreit*, München 2001 (Habil.).

Schmidt, Alfred: „Hegels Vernunftansicht der Weltgeschichte“, in: *Geschichte denken*, hrsg. von der Karl Rahner Akademie, München 1999.

Kleemeier, Ulrike: *Grundfragen einer philosophischen Theorie des Krieges. Platon–Hobbes–Clausewitz*, hrsg. von Herfried Münkler, Berlin 2002.

Lenin, W. I.: *Clausewitz' Werk „Vom Krieg“*. Auszüge und Randglossen, Berlin 1961.

Marx, Karl: „Lohnarbeit und Kapital“, (1847), in: Marx/Engels, *Ausgewählte Schriften*, Band I, Berlin 1964.

Ders. in: Marx/Engels, *Ausgewählte Briefe*, Berlin 1953.

Napoleon I.: *Précis des guerres de César*, Paris 1836.

Rothfels, Hans: *Carl von Clausewitz. Politik und Krieg*, Berlin 1920 (Diss.), Reprint Bonn 1980.

Gesprächsforum:

**Clausewitz' Wunderliche Dreifaltigkeit und
moderne Konflikte:
Kommentar zu Herberg-Rothe „Clausewitz und Napoleon“
*Hans-Joachim Krüger***

In der Clausewitz-Information 1/2006 wurde ein bemerkenswerter Artikel von Herberg-Rothe „Clausewitz und Napoleon“, veröffentlicht, zu dem ich Stellung nehmen und einige Gedanken hinzufügen möchte.

Die Stellungnahme entspringt meiner tiefen Überzeugung, dass der Artikel ein wertvoller Beitrag ist, den seit Jahren durch zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen geförderten Disput, mit der meines Erachtens eher hypothetischen Frage, ob Clausewitz in der heutigen Zeit noch gültig sei, zu beenden. Dazu muss Clausewitz, wie Herberg-Rothe schildert, nicht unbedingt ganz neu überdacht werden. Mit seiner am Ende des Artikels zutreffenden Feststellung, „... ist sie [die wunderliche Dreifaltigkeit] der methodische Ausgangspunkt einer allgemeinen Theorie des Krieges, die auch heute noch ungebrochene Aktualität besitzt“, gibt

Herberg-Rothe der Diskussion jedoch eine entscheidende oder gar vorläufig endgültige Richtung.

Sein Artikel gewinnt Prägnanz in der von ihm gewählten Herangehensweise, indem er zunächst aufzeigt, dass es nach Clausewitz' Verständnis eben keine oftmals so interpretierte Abhängigkeit innerhalb der Zuordnung der Tendenzen der wunderlichen Dreifaltigkeit zu Volk, Feldherr oder Regierung gibt. Er fährt fort, dass deshalb eine Überordnung/Unterordnung der Tendenzen des „trinitarischen Krieges“ von Clausewitz nicht beabsichtigt war und auch nicht für weitergehende Überlegungen zur Grundlage gemacht werden kann. „Die Wahrheit ist für Clausewitz jedoch im Mittelweg zwischen den Gegensätzen zu finden“ (Herberg-Rothe, S. 15).

Es scheint - entgegen der üblichen Annahme - auch der Ansatz der Interpretation durch Herberg-Rothe weit wahrscheinlicher, dass bei Clausewitz eben nicht hauptsächlich die Erfolge Napoleons in seine Überlegungen und Darstellungen Eingang gefunden haben, sondern dass die Gegensätze im unvollendeten Werk Clausewitz' durch die Zeitabfolge seiner lebenslangen Beschäftigung mit nacheinander abgelaufenen Feldzügen und gegensätzlichen Erfahrungen am ehesten zu erklären sind.

Mit den Folgerungen zu den Feldzügen und Schlachten von Jena und Auerstedt 1806, des Russlandfeldzuges Napoleons von 1812 und schließlich Waterloo 1815 werden die Änderungen im Denken Clausewitz', vor allem hinsichtlich der Wechselbeziehungen des „Militärischen“ und „Politischen“ sowie deren jeweilige Rationalität deutlich markiert. Es gelingt, die „Gestalt des Krieges“ in die jeweiligen Zeitabschnitte zu projizieren und die unterschiedlichen Auffassungsansätze von

Clausewitz logisch fundiert herauszustellen. Dies gilt auch für die Darstellung der Interdependenzen zwischen Politikverständnis und Krieg im Fortschritt der Betrachtungen des Clausewitz', für die Interpretation der Bedeutung innen- und außenpolitischer Rahmenbedingungen und Faktoren und schließlich für die Ableitung der politischen Dimension des Krieges in der späteren Zeitabfolge des Gesamtwerks Clausewitz' Ende der 20iger Jahre des 18. Jahrhunderts.

Herberg-Rothe kommt über die Begriffsbestimmung des Krieges zu der Folgerung, dass „es für Clausewitz nach Waterloo keinen einheitlichen Begriff des Krieges mehr gibt“ (S. 73). Damit muss die „doppelte Art“ des Krieges in seiner Gegensätzlichkeit (tendenziell absolut oder begrenzt) verstanden werden. Diese immanente Gegensätzlichkeit und die damit zusammenhängenden Widersprüche gilt es zu ergründen, letztlich aus den Tendenzen der „wunderlichen Dreifaltigkeit“, deren eingehende Betrachtung der Schlüssel für weiterführende Interpretationen ist. Es ist Herberg-Rothe überzeugend gelungen, diese Tendenzen nachvollziehbar so zu differenzieren, dass sie für eine allgemeine Theorie des Krieges auf heutige Verhältnisse übertragen werden können.

Seine Interpretation, dass die Einheit der Gegensätze der Kriegführung bei Clausewitz nur über die Verklammerung zur Politik wieder hergestellt wird, ist nicht von der Hand zu weisen. Es sei deshalb hier dahingestellt, ob der Ansatz von Clausewitz eher allgemein oder in Richtung eines Politikverständnisses von Gemeinschaften oder eines Staates zu bewerten ist. Vielmehr würde ich das Verständnis einer der Tendenzen

der „wunderlichen Dreifaltigkeit“ - modern ausgedrückt - einer politischen Führung⁸³ zuordnen, die als Institution, Personengruppe oder Einzelperson politische Vorgaben im Sinne des Primats der Politik erteilen kann. Mit diesem Verständnis eröffnen sich Betrachtungsfelder auch für die „Neuen Kriege“, die in Wirklichkeit nicht neu sind, sondern auf den Ursprung der Ausübung von (organisierter) Gewalt zurückgeführt werden können.

Herberg-Rothe beschäftigt sich in seinem Artikel nur am Rande mit Clausewitz' Verständnis von Strategie. Strategische Überlegungen scheinen mir jedoch gerade in diesem Zusammenhang von ergänzender Bedeutung, um die oben erwähnten Betrachtungsfelder zumindest einleitend zu öffnen: Es gibt also jemand, der in Form einer politischen Zweckbestimmung leitend tätig ist. Zu deren Erreichung werden abgeleitete Ziele oder Teilziele gesetzt. Dafür sind Mittel zu nutzen, die im Sinne der kriegsphilosophischen Betrachtungen von Clausewitz militärische Mittel oder (heute) Mittel sind, die militärisch verwendet werden (können).

⁸³ Der Begriff „politische Führung“, gemeint eigentlich der „Souverän“ im ursprünglich lateinischen Sinne von *superamus*, über allem stehend, ist deshalb hier gewählt, um die durchaus unterschiedlichen rechtswissenschaftlichen Interpretationen nach Völkerrecht bzw. Staatsrecht zu umgehen. Es geht vielmehr um die erlangte oder zugestandene Kompetenz, politische Zielvorgaben zu erteilen.

Clausewitz' Überlegungen zur Strategie⁸⁴ sind damit gar nicht so weit weg von dem in der heutigen „Strategic Community“ gebräuchlichen Strategieverständnis einer Ziel-Wege-Mittel-Relation.

Die Strategie ist für Clausewitz weniger eine unabhängige militärische Größe als eine Variable der jeweiligen Politik. Dies wird untermauert durch seine berühmte Formel,⁸⁵ die bis heute den Primat der Politik im sicherheitspolitischen Denken und Handeln verankert.

Im übertragenen Sinne unterstreichen beide Zitate sogar ihre Gültigkeit für die Akteure der Neuen Kriege. Selbst wenn diese teilweise in Netzwerken, abhängig oder (scheinbar) unabhängig handeln, so haben sie zumindest ein gemeinsames (politisches) Ziel, eine Idee, die als Grundlage oder Klammer für ihre Aktionen unabdingbar ist.

Das Ziel, die Idee, ist auch in asymmetrischen Konfliktformen vorhanden, in denen zumindest einer der Gegner anormal, gegen normative Erwartungen handelnd, Gewalt ausübt⁸⁶.

⁸⁴ „Die Strategie ist der Gebrauch des Gefechts zum Zwecke des Krieges; sie muss also dem ganzen kriegerischen Akt ein Ziel setzen, welches dem Zweck entspricht.“ Clausewitz, Vom Kriege, 19. Auflage. Ausgabe Hahlweg, Bonn 1980, Nachdruck 1991, Ziff. 345.

⁸⁵ ebenda, Ziff. 210: „So sehen wir also, dass der Krieg nicht bloß ein politischer Akt, sondern ein wahres politisches Instrument ist, eine Fortsetzung des politischen Verkehrs, ein Durchführen desselben mit anderen Mitteln.“

⁸⁶ Die zahlreichen Definitionen über Asymmetrie greifen nur situationsbezogen. Erst auf abstrakter Ebene gibt es meines Erachtens eine gemeingültige Formel, die ich als „Norm gegen die Nicht-Norm in Auseinandersetzungen unter Anwendung von (organisierter) Gewalt“ verstehe. Da sich die „Norm“ zeitabhängig ändert - im Text als „normative Erwartungen“ ausgedrückt -, ist diese Definition zeitlos auf alle (auch asymmetrischen) Konflikte mit organisierter Gewalt anwendbar.

Auch nach dem Verständnis einer „Grand Strategy“ muss eine – wenn immer möglich – langfristig gültige strategische Zielsetzung als politische Vorgabe vorhanden sein. Das daran geknüpfte strategische Vorgehen zur Zielerreichung umfasst dabei die gesamten (politischen) Anstrengungen eines Staates oder von Staatengruppen, aber auch von Teilen (deutlich in Bürgerkriegen) oder Gemeinschaften (auch Terrorgruppen). Dafür sind Wege zu suchen und festzulegen, auf denen die (politische) Zielvorgabe (bei Clausewitz „Zweck“) – erforderlichenfalls Teilziele - erreicht werden können. Für Teilziele kann die Festlegung von Teilstrategien notwendig werden. Es sind dann Mittel zuzuordnen, die für das Erreichen der Zielvorgabe auf den zuvor festgelegten Wegen von Bedeutung sind. Alle drei Faktoren sind voneinander abhängig, die Änderung eines Faktors hat Auswirkungen auf die beiden anderen.

Clausewitz geht es um das Wesen der Strategie und ihrer spezifischen Funktion im Rahmen der Kriegführung zwischen Politik und Taktik, nach heutigem Verständnis um Militärstrategie. Diese ist für ihn eine Variable der Politik und ist hauptsächlich fixiert auf den Einsatz militärischer Mittel auf hoher Ebene (Clausewitz: „Gebrauch des Gefechts zum Zwecke des Krieges“). Deshalb hat Clausewitz die Relation, d.h. die gegenseitigen Abhängigkeiten der Strategiefaktoren, in diesem Sinne nur fragmentarisch herausstellen können, ebenso wie den Zeitfaktor, der in seinem Werk im Zusammenhang mit Strategie nirgends zu finden ist.

Daraus jedoch den Summenschluss zu ziehen, Clausewitz' allgemeine Theorie des Krieges sei überholt, halte ich für unangebracht. Deshalb

sehe ich den Artikel von Herberg-Rothe als eine fundierte Stütze meiner Auffassung, selbst wenn Teile des Werks von Clausewitz auch heute nur in seiner Zeit zu betrachten sind. Derartige Anwürfe vermögen grundsätzlich nicht seine, wenn auch zu großen Teilen unvollendete, Hinterlassenschaft und die Gültigkeit seiner philosophischen Betrachtungen zur Theorie des Krieges in Frage zu stellen.

Nicht von ungefähr haben Lidell Hart⁸⁷ und Beaufre⁸⁸ das Gedankengut von Clausewitz hinsichtlich des Primats der Politik aufgenommen. Sie haben wesentliche Ansätze Clausewitz' in die moderne Zeit übertragen und so maßgeblich nicht nur das heutige Verständnis der Strategietheorie, sondern auch im Hinblick auf den Krieg an sich und seine Einbindung in das „Politische“, in die politischen Rahmenbedingungen und Zielvorgaben weiterentwickelt.

Würden diese Ansätze, die Methodik des Denkens von Clausewitz und das darauf aufbauende moderne Strategieverständnis auch nur annähernd das Denken in der heutigen politischen Klasse beeinflussen, müsste Politik mehr sein als nur Tagespolitik, weil dann die Relation der Strategiefaktoren und der Zeitfaktor vermehrte Beachtung fänden. Eine strategisch ausgerichtete Vorgehensweise verlangt ausnahmslos, Zielvorstellungen so langfristig wie möglich festzulegen und ständig die Relati-

⁸⁷ Britischer Offizier, Militärhistoriker und Militärschriftsteller (1895 - 1970); Autor bedeutender kriegsgeschichtlicher und militärtheoretischer Werke.

on(en) analysierend zu begleiten. Wird in Mittel eingegriffen, sind Wege zu prüfen und zu verändern, gegebenenfalls muss die politisch-strategische Zielsetzung neu überdacht und angepasst werden. Dieses (strategische) Vorgehen gilt auch im Informationszeitalter mit seinen oftmals kurzfristigen Änderungserfordernissen.

Aktuell ist jedoch zu beobachten, dass vor dem Hintergrund knapper Ressourcen zwar Mittel gekürzt, die anderen Strategiefaktoren jedoch nicht oder zu wenig verändert werden. Zusätzlich muss die Kurzfristigkeit (zu) oft als Ausrede herhalten, um unter scheinbar strategischem Mantel taktisches Handeln zu begründen. Dadurch entsteht eine Situation der Unsicherheit über die tatsächliche politische Zielsetzung, der eingeschlagenen (einzuschlagenden) Wege einschließlich der zugeordneten (zuzuordnenden) Mittel. Die Langfristigkeit sollte sich daher zumindest an vertretbaren Zeiträumen ausrichten („so langfristig wie möglich“), um Kontinuität, damit Berechenbarkeit und letztlich Sicherheit herzustellen. Der Anlass für eine tiefgreifende Änderung von Strategiefaktoren sollte sich somit nicht kurzfristig, sondern erst aus einer bedeutenden Veränderung der jeweiligen Situation ergeben.

Ein derartiges, strategisches Vorgehen ist für politisches Handeln schlechthin erforderlich, nicht nur im Rahmen der Sicherheits- und Ver-

⁸⁸ Französischer General und Militärschriftsteller (1902 – 1975); beschäftigte sich mit Problemen der Strategie, Abschreckung und Verteidigungspolitik; zahlreiche bedeutende Publikationen; zeitweise Leiter des „Französischen Instituts für Strategische Studien“.

teidigungspolitik, wenn Sicherheitsvorsorge im Rahmen der erweiterten Sicherheit in politisches Handeln umgesetzt werden soll.

Und hier sind wir dann wieder bei der methodischen Denkweise von Clausewitz:

Wie damals ist auch heute Krieg (und Kriegsverhinderung) durch das Politische dominiert, durch die politischen Gesamtanstrengungen von Staaten oder Staatengruppen. Dazu bedarf es einer Gesamtstrategie, an der die Teilstrategien der einzelnen Politikbereiche auszurichten sind. Analog zu Clausewitz' Verständnis der Militärstrategie spielen dabei die Tendenzen der wunderlichen Dreifaltigkeit sowie innen- und außenpolitische Rahmenbedingungen und Faktoren für moderne Konflikte nach wie vor eine bedeutende Rolle.

Das **Internationale Clausewitz-Zentrum** soll:

- Forum für die geistige Auseinandersetzung mit sicherheitspolitischen Fragen an der Schnittstelle zwischen Streitkräften, Wissenschaft und Politik sein
- das Erbe des Militärphilosophen und Reformers Carl von Clausewitz wahren und weiter entwickeln
- mit Universitäten im Inland und Ausland kooperieren
- Praktikanten aus Universitäten, Hochschulen und Forschungsinstitutionen betreuen und
- Promotionsbemühungen junger Offiziere während ihrer Generals-/ und Admiralstabsausbildung unterstützen.

ISSN 1615-1135